

Bildungsbereichsübergreifende Kooperationen

WAHRNEHMUNGEN PÄDAGOGISCHER AKTEURE

Julia Schütz / Andrea Reupold

Bildungsbereichsübergreifende Kooperation ist ein Schlüssel für die erfolgreiche Realisierung Lebenslangen Lernens. Im Rahmen eines Forschungsprojekts der Goethe-Universität Frankfurt und der Ludwig-Maximilians-Universität München kommen Forscher/innen der Empirie von Kooperationen zwischen Bildungsbereichen näher; sie begeben sich dabei auf die Ebene der pädagogischen Akteure. Damit wollen sie die faktische Orientierungskraft der Leitidee Lebenslanges Lernen für die pädagogischen Akteure überprüfen. In Gruppendiskussionen konnten Erkenntnisse dazu gewonnen werden, wie Praktiker bildungsbereichsübergreifende Kooperationen wahrnehmen. Die Autorinnen geben hierzu erste Einblicke.

In Deutschland und in anderen europäischen Ländern werden Projekte initiiert, die Einrichtungen aus unterschiedlichen Segmenten des Bildungssystems zusammenführen (z.B. Hessencampus). Mit diesen Maßnahmen ist vielfach die Absicht verbunden, der oft kritisierten Tendenz zur »Versäulung« im Bildungswesen entgegenzuwirken und die Optionen in den Bildungskarrieren stärker auf die biographisch gelagerten Interessen und Bedürfnisse der Zielgruppen abzustimmen.

Die Notwendigkeit zu kooperieren nimmt dabei zu, und im Wettbewerb um öffentliche (Förder-)Mittel erweist sich eine stabile Kooperationsbeziehung häufig als die richtige Strategie. Da in entstehenden oder bestehenden Netzwerken besondere Potenziale und Synergien vermutet werden, sind Vernetzung und Netzwerke mittlerweile auch in der öffentlichen Diskussion präsent (vgl. Taschereau/Bolger 2007). Die Erreichung von gemeinsam definierten Zielen unter Zuhilfenahme und Austausch von Ressourcen, wird u.a. dann besonders attraktiv, wenn eine

Organisation allein der Komplexität von Herausforderungen nicht oder kaum mehr gerecht werden kann. Die strategisch relevante Vernetzung mit anderen Organisationen hat also vielfach das Ziel, neue Kontakte als Zugänge zu weiteren oder anderen Ressourcen zu erschließen.

Im Bildungsbereich ist die Nutzenerwartung an Vernetzungsaktivitäten vielgestaltig. *Vernetzung* meint den aktiven Prozess der Kontaktsuche und -aufnahme zu neuen potenziellen Kooperationspartnern. Im privaten Weiterbildungsbereich werden z.B. über Marktfeldstrategien der Anbieter verschiedenste Formen der Kooperation erschlossen und umgesetzt (vgl. Reich/Tippelt 2004; Reich 2005; Reupold u.a. 2009). Als Beispiel können hier die Angebots-, Preis-, Distributions- und Kommunikationspolitik als Kooperationsfelder benannt werden. Durch Einsatz dieser Marketinginstrumente können Ziele der Marktdurchdringung und -entwicklung, der Produktentwicklung und Diversifikation angestrebt werden. Die Wahl von strategisch

günstigen Partnern hängt also von der Zielsetzung ab, von der Verfügbarkeit potenzieller Partner und der Attraktivität der eigenen Einrichtung als Kooperationspartner.

Vernetzung aus wirtschaftlichen Motiven

In anderen Bildungsbereichen ist der Vernetzungsanlass weniger häufig wirtschaftlicher Natur, sondern gründet eher in Erwartungshaltungen und Zielen, wie zum Beispiel:

- Steigerung der Einrichtungsattraktivität gegenüber potenziellen Adressaten. So kann z.B. eine Schule interessanter werden, wenn sie über gute Unternehmens- oder Hochschulkooperationen verfügt und damit für die eigenen Absolvent/inn/en bessere Berufschancen bietet;
- Erhöhung der Arbeitszufriedenheit von Mitarbeiter/innen. So können Lehrer/innen eine Erleichterung in ihrem Arbeitsalltag erfahren, wenn die Schule mit Einrichtungen zur außerschulischen Jugendbildung oder mit Selbstlernzentren kooperiert, die zur Entwicklung sozialer Basiskompetenzen beitragen;
- Verbesserung der Lehr- und Lernbedingungen beispielsweise durch den Einsatz neuer Technologien, etwa durch eine Zusammenarbeit mit Landesmedienanstalten.

Es ist davon auszugehen, dass der Aufbau von gelingenden Kooperationsbeziehungen, welche lohnende Ergebnisse für alle Beteiligten und insbesondere für die Adressaten mit sich bringen, den Austausch über Arbeitsbedingungen und pädagogische Kompetenzen der Bildungsarbeiter erfordert. Nur so ließe sich eine stabile Planungsebene für eine bildungsbereichsübergreifende Zusammenarbeit schaffen.

Inwieweit sind jedoch die Akteure selbst, d.h. die (in der Regel) pädagogisch ausgebildeten Mitarbeiter, auf die neue Herausforderung, welche die Zusammenarbeit mit anderen mit sich bringt, vorbereitet? Eine Studie zur pädagogi-

schen Berufsarbeit (vgl. Schütz 2009; hier wurden Mitarbeiter/innen des Elementarbereichs, der Sekundarstufe I und der Erwachsenenbildung befragt) zeigt, dass augenscheinlich eine wichtige Grundvoraussetzung für eine gelingende Zusammenarbeit häufig nicht gegeben ist: Es existiert wenig Wissen über die Arbeit der anderen pädagogischen Berufsgruppen. Das Wissen speist sich eher aus alltagsweltlichen Bildern und Annahmen über »die anderen« als aus einer gemeinsamen Identität in Form einer gemeinsamen Zielerreichung (Vermittlung von Bildung). In eine ähnliche Richtung weisen erste Befunde eines Forschungsprojekts, das Erzieher/innen, Lehrer/innen unterschiedlicher Schulformen und des Zweiten Bildungsweges, Mitarbeiter/innen der Erwachsenenbildung und der außerschulischen Jugendbildung sowie Hochschullehrende unter dem Gesichtspunkt befragt, welche Varianten der bildungsbereichsübergreifenden Zusammenarbeit sie bereits realisieren, welche diesbezüglichen Lücken aus ihrer Sicht existieren und welche Faktoren eine segmentübergreifende Kooperation fördern bzw. behindern. Dieses durch die DFG geförderte Forschungsprojekt mit dem Titel »Pädagogische Erwerbsarbeit im System des lebenslangen Lernens. Berufliche Selbstbeschreibungen und wechselseitige Funktions- und Aufgabenzuschreibungen«¹ basiert auf der Annahme, dass es ein gemeinsames Anliegen pädagogisch Tätiger im gesamten Erziehungs- und Bildungssystem sein sollte, Lebenslanges Lernen für Lernende zu ermöglichen und attraktiv zu gestalten. Während die Ergebnisse einer umfangreichen Fragebogenaktion noch nicht vorliegen,²

haben doch parallel erfolgte Gruppendiskussionen bereits Ergebnisse zu Tage gefördert, die im Kontext unserer Fragestellung von Bedeutung sind: In diesen Gruppendiskussionen werden die Teilnehmenden aufgefordert, über Nutzen und Sinn von Kooperationen zu berichten. Schaffen Kooperationen innerhalb und außerhalb des Bildungssystems tatsächlich einen Mehrwert und wenn ja, für wen? Welche Zielsetzung verfolgt die Zusammenarbeit mit anderen Bildungseinrichtungen? Stehen dahinter möglicherweise nur strategische Überlegungen in Richtung »Mittel zum Zweck«? Welchen Nutzen haben Kooperationen in Bezug auf die eigene Klientel? Wirken sie lernförderlich und wenn ja, wie?

»Notwendig, selbstverständlich«

Ein erster Blick in das bisher erhobene Datenmaterial offenbart, dass Kooperationen von den pädagogischen Akteuren unterschiedlich wahrgenommen werden. Während im Erwachsenenbildungsbereich die bildungsbereichsübergreifende Zusammenarbeit (teilweise) als notwendige Selbstverständlichkeit »bagatellisiert« wird, erleben die befragten Berufsschullehrer einen gewissen Kooperations»zwang« mit Ausbildungsbetrieben, da die Zusammenarbeit und

ist noch nicht abgeschlossen, erste Ergebnisse werden im Frühjahr 2010 erwartet. Das eingesetzte Erhebungsinstrument fragt außer nach Arbeitsbedingungen, beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten und beruflichem Selbst- und Fremdbild nach bestehenden und zukünftig geplanten Kooperationen und Vernetzungen mit anderen Einrichtungen. Gezielt gefragt wird nach verschiedenen Einrichtungen des Erziehungs- und Bildungswesens und Institutionen, die in ihrem primären Organisationsziel keinen Bildungsauftrag beinhalten, z.B. Wirtschaftsunternehmen oder kommerzielle Anbieter wie Filmtheater. Dabei wird die Form der Kooperationsbeziehung systematisch erfasst: Handelt es sich um eine zeitlich befristete oder um eine dauerhafte Kooperation? Findet ein regelmäßiger Austausch statt oder sind es unregelmäßige oder auch zufällige Kontakte? Wie wird die bisher erfolgte Zusammenarbeit erlebt?

das Wissen über die Arbeit im Betrieb die Grundvoraussetzung für den zu unterrichtenden Lehrstoff darstellen. So berichtet ein Lehrer:

Ein zweiter Punkt, der damit einhergeht, ist, dass wir zum einen stark zu Kooperationen gezwungen sind. Also das meine ich nicht negativ, aber das ergibt sich aus dem Berufsbild heraus: Wir müssen kooperieren und wir stehen unter einem stärkeren Erfolgsdruck durch die Betriebe. (...) Andere pädagogische Berufe müssen sich mit Schülern und bestenfalls noch mit Eltern auseinandersetzen.

Im Bereich der Elementarbildung zeigt sich, dass eine hohe Kooperationsbereitschaft besteht, wobei die Erzieher/innen kritisch bemerken, dass die Zusammenarbeit mit anderen Bildungseinrichtungen häufig selbst initiiert werden muss. Gleichzeitig zeigt der nachfolgende Gesprächsverlauf deutlich, dass das Wissen über Arbeitsbedingungen und »Ansichten« anderer pädagogisch Tätiger noch unzureichend vorhanden ist.

Erzieherin 1: Also ich glaube, je weiter man von dieser Berufsgruppe entfernt ist, desto weniger versteht man die. Und der Bildungs- und Erziehungsplan zwingt ja eigentlich die Schulen noch mehr, obwohl es ja vorher auch Gesetze gab, zur Kooperation von Grundschule und Kindergarten, noch mehr auf den anderen zuzugehen. Also wir haben jetzt angefangen, eine erste Fortbildung gemeinsam zu besuchen, und man merkt da schon, dass es für manche Neuland ist, wie der andere arbeitet, was der für Bedingungen hat, was der für Ansichten hat, was da wichtig ist.

Diskussionsleiter: Aber sonst ist das in Ihrem Team unstrittig? Man könnte ja auch sagen: ich will lieber mit den Kolleginnen und Kollegen sein, dass man unter sich sein will.

Erz. 2: Nee, wir öffnen uns sogar oder wir freuen uns, wenn Referenten kommen und schnuppern, meinestwegen auch mal drei Wochen oder so was, einfach um ihnen unsere Arbeit zu zeigen, weil die selbst sagen, wir haben gar keine Arbeit von euch oder über euch, ich bin nur gespannt, ich

1 Förderungszeitraum: April 2009 – März 2011, Kooperationsprojekt der Goethe-Universität Frankfurt a.M. (Leitung: Dieter Nittel/Julia Schütz) und der Ludwig-Maximilians-Universität München (Leitung: Rudolf Tippelt).

2 Im Juli 2009 wurden innerhalb Hessens und Bayerns über 5.000 Fragebögen an die genannten pädagogischen Berufsinhaber verschickt. Der Rücklauf der Fragebögen

krieg einfach eine Klasse vorgesetzt.

Erz. 1: Du meinst Referendare?

Erz. 2: Ja, Referendare, Entschuldigung; und weiß gar nicht, was da vorher gelaufen ist. Und so hab ich einen kleinen Einblick.

Also das läuft auch schon in den letzten Jahre immer mehr.

Erz. 3: Aber die Organisation muss natürlich auch meist von uns ausgehen.

Erz. 2: Ja.

Erz. 3: Sonst läuft's bei allen Sachen, die wir interdisziplinär so machen, es muss schon von uns her kommen.

Erz. 4: Und wir würden es uns auch in anderen Bereichen auch viel mehr wünschen, also nicht nur auf Schule bezogen, sondern auch in anderen Bereichen.

Die Kategorien unterschiedlicher Wahrnehmungsformen von Kooperationen gehen von der obligatorisch-pragmatischen Sichtweise (im Bereich der Erwachsenenbildung) über die emphatisch-fakultative Haltung bis hin zum strategischen Engagement, welches sich in fast allen Bildungsbereichen widerspiegelt. Zudem scheinen Kooperationen einen bis dato eher randständig betrachteten Aspekt zu eröffnen, indem sie dazu beitragen, dass die eigene (pädagogische) Tätigkeit als abwechslungsreicher und spannender erlebt wird. Welchen faktischen Einfluss Kooperationsbeziehungen tatsächlich auf die Zufriedenheit der Berufstätigen ausüben, wird mit Hilfe des quantitativen Datenmaterials überprüft werden müssen. Kooperationen, ob innerhalb eines Segments oder darüber hinaus, scheinen einen substantziellen Mehrwert für die eigene Tätigkeit zu haben. Die Frage, um welchen Nutzen es sich dabei konkret handelt, wird voraussichtlich zum Abschluss des hier vorgestellten Projektes beantwortet werden können.

Die Professionalisierung pädagogischer Berufe steht vor der Herausforderung, sich der Institutionalisierung des Lebenslangen Lernens zu stellen. Die Notwendigkeit zu kooperieren nimmt zu und trägt damit gleichzeitig zur Verbesserung der Anschlussfähigkeit der Bil-

dungsangebote und zur Durchlässigkeit der Bildungsbereiche durch gezieltes, meist regionales Bildungsmanagement bei. Was sich hier abzeichnet, ist die bewusste und zielgerichtete Verbesserung der Arbeitsteilung zwischen den einschlägigen pädagogischen Berufsgruppen im Horizont des Lebensablaufs. Im gleichen Maße, wie Bildungseinrichtungen aufgrund administrativer Vorgaben stärker miteinander kooperieren (müssen), das »Übergangsmanagement« in den Bildungskarrieren von den Praktiker/inne/n ausgebaut oder im bildungspolitischen Diskurs die Einheit des Bildungssystems betont wird, entsteht auch der Bedarf nach einer integrativen pädagogischen Berufsgruppenforschung. Bisher erscheint unklar, ob und inwieweit für die Vertreter/innen der strategisch wichtigen Segmente des Erziehungs- und Bildungswesens von der Maxime des Lebenslangen Lernens faktisch eine Orientierungskraft ausgeht und in welcher Weise sich diese in Gestalt bereits bewährter Kooperationsformen niederschlägt. Nun bauen die Bildungsorganisationen und die Bildungspolitik einen Großteil ihrer Reformanstrengungen auf dem Prinzip des Lebenslangen Lernens auf und unterstellen dabei, dass diese Maxime auch im Berufsfeld auf breite Akzeptanz stößt. Das allerdings ist hochgradig riskant, da entsprechende empirische Hintergrundinformationen über die tatsächliche Orientierungskraft der Einheitsformel vom Lebenslangen Lernen schlicht nicht vorliegen. So gesehen stellt das hier skizzierte Projekt auch einen Beitrag zur Machbarkeit, also zu den Chancen und Grenzen bestimmter bildungspolitischer Reformen dar.

Literatur

Reich, J. (2005): Soziale Milieus als Instrument des Zielgruppenmarketings in der Weiterbildung. In: bildungsforschung, H. 2, URL: www.bildungsforschung.org/Archiv/2005-01/milieus/ (Stand: 27.10.2009)

Reich, J./Tippelt, R. (2004): Gestaltung didaktischer Handlungsfelder im Kontext der Milieuforschung. In: Hessische Blätter für Volksbildung, H. 1, S. 23–36

Reupold, A. u.a. (2009): Bildungsmarketing. In: Tippelt, R. u.a. (Hrsg.): Lernende Regionen – Netzwerke gestalten. Teilergebnisse zur Evaluation des Programms »Lernende Regionen – Förderung von Netzwerken«. Bielefeld, S. 90–106

Schütz, J. (2009): Pädagogische Berufsarbeit und Zufriedenheit. Eine bildungsbereichsübergreifende Studie. Bielefeld

Taschereau, S./Bolger, J. (2007): Capacity, Change and Performance. Discussion paper no. 58C: Networks and capacity. Maastricht. URL: www.ecdpm.org/Web_ECDPM/Web_Content/Navigation.nsf/index2?readform (Stand: 27.10.2009)

Abstract

Der Beitrag beleuchtet bildungsbereichsübergreifende Kooperationen aus der Perspektive pädagogischer Akteure. Aus einem gerade angelaufenen DFG-Projekt präsentieren die Autorinnen erste Ergebnisse aus Gruppendiskussionen, die Anlass zum Zweifel geben, ob Kooperationen gelingen können, wenn Berufsgruppen innerhalb und außerhalb des eigenen Bildungssegments so wenig übereinander wissen. Ob die hier entwickelten Kategorien unterschiedlicher Wahrnehmungsformen von Kooperationen (obligatorisch-pragmatisch, emphatisch-fakultativ und strategisch) von den weiteren erwarteten Daten des Projekts bestätigt werden, bleibt abzuwarten.



Julia Schütz (links) ist Projektleiterin des DFG-Projekts »Pädagogische Erwerbsarbeit im System des lebenslangen Lernens« an der Goethe-Universität Frankfurt.

Andrea Reupold ist Research Network Facilitator am neugegründeten interdisziplinären und internationalen Munich Center of the Learning Sciences an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der LMU München.

Kontakt: J.Schuetz@em.uni-frankfurt.de; reupold@lmu.de